Berliner Tageblatt

VII. Jahrg. Nr. 30

24. Juli 1918

Erscheint jeden Mittwoch. Man abonniert bei allen Postanstalten in den Kolonien und Schutzgebieten des Deutschen Reiches, den Postanstalten in China, Konstantinopel und der Levante, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande, Dänemarks, der dänischen Antillen, Schwedens, Norwegens, der Donaustaaten, Chiles, Uruguays zum Preise von 4,50 M. vierteljährlich exklusive Postaufschlag; für alle übrigen Staaten nur unter Kreuzband durch den Verlag, Berlin SW. 2 M. monatlich inklusive Porto, frei ins Haus.

Wochen-Ausgabe
für Ausland und Uebersee

Zeilenpreis 90 Pf. Alleinige Anzeigen-Annahme: Annoncen-Expedit. Rudolf Mosse, Berlin SW., Jerusalemer Str. 46/49, Breslau, Schweidnitzer Str. 21, Dresden, Altmarkt 15, Düsseldorf, Schadowstr. 30/32, Frankfurt a. M., Zeil 123, Hamburg, Jungfernstieg 1/2, Köln a. Rh., Hohe Str. 94, Leipzig Grimmaische Str. 27, Magdeburg, Breiteweg 12, Mannheim, Planken O 4, 5, München, Theatinerstr. 8, Nürnberg, Karolinenstr. 23, Prag II, Graben 6, Strassburg i. E., Alter Weinmarktpl. 1, Stuttgart, Königstr. 31 B, Wien I, Seilerstätte 2, Warschau, Marschalkowska 124, Basel, Aeschenvorstadt 50, Zürich, Limmatquai 34. – Druck u. Verlag von Rudolf Mosse, Berlin.

Die politische Lage.

Von

Josef Schwab.

Die neuen schweren Kämpfe in Frankreich. — Angriff und Gegenoffensive. – Fochs misslungener Durchbruchsversuch. – Die Mitteilung des Grafen Burian an die Parlamente der Doppelmonarchie und ihre Aufnahme in Ententekreisen. – Seidlers Rücktritt. – Die Ermordung des Exzaren Nikolaus II.

Die erregten Debatten über Friedensgrundlagen und Friedensmöglichkeiten sind für eine Weile verstummt und vergessen. Der Jahrestag der Friedensresolution des Reichstags ist trotz der Bekräftigung, die diese Politik eben erst aus dem Munde des Kanzlers erfahren, kaum beachtet vorübergegangen. Das ganze Interesse wendet sich den Kriegshandlungen zu, die eben jetzt, wo der Sommer auf der Höhe steht und wir uns dem fünften Kriegsjahre nähern, in voller Gewalt, mit dem grössten Einsatz an Menschen und Material entbrannt sind. Sie sollen, wie es scheint, die strategische Kunst der sich bekämpfenden Gegner auf dem Gipfel zeigen. Werden sie berufen sein, die Periode der Kämpfe auf der Westfront, die am 21. März begonnen hat, zu einem Abschluss zu bringen und eine Entscheidung der Frage bringen können, wem die militärische Ueberlegenheit gesichert ist? Es mag für den Augenblick selbst für den militärischen Fachmann unmöglich sein, sich ein sicheres Urteil über das Verhältnis der bisherigen Ergebnisse zu der grossen Endfrage zu bilden. Dazu sind die Ereignisse noch zu sehr im Fluss, der Aufeinanderprall der geistigen und der materiellen Kräfte, wie es scheint, noch zu sehr in der Entwicklung. Nur einige Rückschlüsse auf die Aussichten, die sich den nächsten Bemühungen der Parteien auf dem jetzigen Schlachtfelde bieten, dürfen auch für den Laienbetrachter möglich sein. Der neuen deutschen Offensive, die am 15. Juli im Raume zu beiden Seiten von Reims einsetzte, ist drei Tage später der grosse französische Gegenangriff auf der Linie von Soissons bis nach Château-Thierry gefolgt. Es ist selbstverständlich, und es ist auch in amtlichen Berichten ausdrücklich gesagt, dass dieser Gegenangriff unserer Heeresleitung nicht überraschend gekommen ist, dass er vielmehr schon seit längerer Zeit erwartet worden ist. Da niemand den strategischen Gesamtplan, der dem deutschen Vorgehen zugrunde liegt, kennt, ist niemand befugt, anzunehmen, dass der französische Flankenstoss die deutschen Berechnungen durchkreuzt oder gar eine Aenderung des ganzen Planes nötig gemacht habe. Wahrscheinlicher ist, dass die ganze, um ihrer natürlichen, zeitweiligen Erfolge willen nun in der Ententepresse in den Himmel erhobene Fochsche Operation als eine Episode der für die kommenden Wochen in Ansatz gesetzten Operationen vorhergesehen und mehr oder weniger in Rechnung gestellt war. In einem der letzten halbamtlichen Kommentare ist gesagt, die Menschenopfer des Feindes seien derart gross, dass sie sich mit den Verlusten keiner Schlacht dieses Krieges vergleichen lassen. Da wir alle die wahnsinnigen Opfer an Sturmtruppen, die Nikolai Nikolajewitsch, die Nivelle und auch Haig gebracht, im Gedächtnis haben, wissen wir, was dies zu bedeuten hat. Wir erkennen, dass General Foch, von der Sorge um Paris bedrückt, die grosse Generalreserve, die ihm die starken amerikanischen Transporte zu bilden gestatteten, auf der Front, wo wir es erwarteten, in den Kampf geworfen hat, um den Durchbruch zu erzwingen und dadurch dem Feldzug eine Wendung zu geben. Der Durchbruch ist misslungen, der Plan, die Initiative den deutschen Führern zu entreissen, ist gescheitert. Die Unsicherheit über die weiteren Absichten Hindenburgs bleibt nach wie vor bestehen und bildet den Gegenstand ernster Erörterung zwischen französischen und englischen Fachleuten. Den taktischen Vorteilen, die Foch erzielt hat, ist bisher die strategische Auswirkung versagt geblieben. Wir dürfen — nach den Wundern an Widerstandskraft, die unsere Truppen in der mehrtägigen erfolgreichen Abwehrschlacht an den Tag gelegt — mit Vertrauen dem weiteren Verlauf der auf beispiellos grosser Schlachtfront sich abspielenden Kämpfe entgegensehen.

*

Es ist keine Ueberraschung mehr, dass in einer Kriegsphase wie der gegenwärtigen, in der die Ententeregierungen die Hoffnungen ihrer Völker auf die absolute Entscheidung durch den militärischen Endsieg wieder aufs höchste angestachelt haben, auch jede noch so massvolle diplomatische Kundgebung von der anderen Seite nur ein höhnisches Echo findet. Das ist das Schicksal der Mitteilung des Grafen Burian an die Parlamente in Wien und Budapest gewesen. Der österreichisch-ungarische Minister des Aeussern hat darin die Kriegsziele des uns verbündeten Reiches in einer Weise umschrieben, der jeder Freund einer vernünftigen Völkerverständigung Beifall zollen muss. Er hat dem „Genius der Menschheit" die Huldigung nicht versagt, zu der das Vierpunkteprogramm des Präsidenten Wilson aufforderte. Er hat sich rückhaltlos zu der Völkerbundidee bekannt und erklärt, dass er diesen Krieg für ein sinn- und zwecklos gewordenes Blutvergiessen halte, in dem die Mittelmächte nur durchhalten müssen, um sich der Eroberungs- und Vernichtungsabsichten der Entente zu erwehren. Aber um eben dieser aufrichtigen Feststellungen, dieser einfachen Wahrheiten willen ist auf die Rede im ganzen Ententebereich nur schroff ablehnend geantwortet worden. Die italienischen Stimmen, die unversöhnlicher als je zuvor an der Forderung von Trient und Triest und der Adriaküste (in die sie sich jetzt unter englischem Druck mit den „Jugoslawen" der Zukunft teilen wollen) festhalten, überraschen nicht. Aber auffallend ist die Schärfe, mit der man in Paris und London des Grafen Burian Verwahrung gegen die Eingriffe in das innere Gefüge der Monarchie zur Kenntnis genommen hat. Das spricht, mit manchen anderen Anzeichen, dafür, dass der Feldzug, den die Entente mit erheblichen Mitteln und einem Heer von Agenten unternommen hat, um die Existenz der Monarchie von innen heraus zu untergraben, mit unverminderter Energie fortgesetzt werden soll; ein Plan, der zu den allergrössten Hindernissen der Bemühungen zur diplomatischen Beilegung des Krieges zählt. Erst wenn sich dessen gänzliche Aussichtslosigkeit erwiesen hat, besteht Hoffnung, dass, wie Graf Burian sich ausdrückte, die Verblendung von den Gegnern weicht.

Man darf dabei freilich den Ausdruck der Hoffnung nicht unterdrücken, dass, soweit die österreichische Reichshälfte in Frage kommt, das Schicksal ihr bald einen Staatsmann bescheren möge, der mit starker Hand und schöpferischen Ideen der inneren Verwirrung ein Ende zu setzten weiss, die die gegnerischen Machenschaften so sehr erleichtert und ermutigt. Die neue Reichsratstagung, die soeben nach viermonatiger Pause begonnen hat, hat jedenfalls den Beweis geliefert, dass Herr v. Seidler, obschon er bis zuletzt die Hoffnung der deutschen Parteien gewesen, dieser Mann nicht ist. Der Rücktritt des Kabinetts Seidler, der schon vor der allerersten Abstimmung erfolgte, ist die Folge der Vergeblichkeit aller der Bemühungen, eine Mehrheit auch nur für die allerdringlichsten Staatsnotwendigkeiten zustande zu bringen. Gewiss trifft auch die Oppositionsparteien, die auch nicht das in Kriegszeiten erwartete Minimum an Staatsgesinnung aufbrachten, ein reichlich Teil der Schuld. Am schuldigsten unter ihnen sind die Tschechen und Südslawen, deren Gegnerschaft gegen den Staat Oesterreich so offen und schleierlos auftritt, wie niemals in der langen parlamentarischen Leidensgeschichte der Monarchie. Aber auch den Polen wird mit Recht der Vorwurf gemacht, dass sie — keineswegs prinzipielle Verneiner Oesterreichs — aus parteipolitischen Gründen das schwere Mittel der Budgetverweigerung nicht scheuen, um ihre nationalen Forderungen durchzusetzen. Noch weniger ist die Haltung der deutschen Sozialdemokraten zu begreifen, für deren prinzipielle Forderungen auch von einem Wechsel in der Staatsleitung kaum ein Vorteil herausspringen wird. Trotz alledem aber ist die vom Grafen Czernin in seiner vielbeachteten Herrenhausrede mit Recht gegeisselte unentschlossene und schwankende Haltung Seidlers, die Politik des Lavierens, am meisten schuld an dem grossen Zeitverlust gewesen, den alle Freunde einer praktischen, staatsmännischen Verständigung unter den österreichischen Nationalitäten zu beklagen haben. Der Nachfolger des Herrn Seidler wird es zunächst wohl etwas leichter haben als dieser. Denn er hat hat die Aussicht, die Stimmen der Polen, deren Opposition sich vor allem gegen die Person des ihnen missliebigen Kabinettschefs richtete, und damit eine Mehrheit für das Budgetprovisorium und wohl auch für die Kriegskredite zu erlangen. Aber es wird ihm selbstverständlich nicht erspart bleiben, mit einem Programm, das sich über das Niveau der Versprechungen nach allen Seiten wird erheben müssen, zu den von allen Parteien auf ihn eindrängenden Forderungen Stellung zu nehmen. Die Schwierigkeiten der Lage sind so gross, dass man wünschen muss, die Nachfolgeschaft Seidlers einem Staatsmann von grossem Format und parlamentarischer Erfahrung, der mehr als den zweifellos guten Willen seines Vorgängers mitbringt, übertragen zu sehen. Auch hier ist ein Terrain, auf dem Schlachten gegen die Entente zu gewinnen sind.

*

Die Ermordung des Exzaren Nikolaus II., die schon vor einigen Wochen gemeldet, dann aber wieder dementiert worden ist, ist nun doch als sichere Tatsache anzusehen. Die Erschiessung des wehrlosen gestürzten Machthabers, der nach seiner Charakteranlage gewiss keine Gefahr für das republikanische Regime mehr bedeutete, ist auf ein „Urteil" des Uralsowjet hin in Jekaterinburg erfolgt. Es hat nicht etwa ein Gerichtsverfahren oder ein Prozess vor einem eilig einberufenen Revolutionstribunal stattgefunden, sondern „der Wille des revolutionären Volkes" hat dahin geführt, dass, wie eine Uralzeitung sich ausdrückte, „der rote Zar aufs glücklichste in Jekaterinburg verschied". Man kann über die Persönlichkeit des auf diese Weise ums Leben Gekommenen und über seine Regierungszeit, in der er wahrlich ein Riesenmass von Schuld auf seine Schultern häufte, denken wie man will — eine barbarische Tat bleibt die Art seiner Beseitigung unter allen Umständen. Gegenüber der Revolutionen des 17. und 18. Jahrhunderts zeigt sie sogar auf diesem „Gebiete" unsere Zeit auf einer Stufe der Gesunkenheit. Angeblich musste der Zar fallen, damit er nicht in den Händen der Tschecho-Slowaken, die sich Jekaterinburg näherten, ein Werkzeug der Gegenrevolution werde. Es sind Zweifel berechtigt, ob mit der Gewalttat der Bekämpfung der Gegenrevolution wirklich gedient worden ist. Noch mehr — ob unter all den Feinden des Selbstherrschers, dessen Unfähigkeit Russland in das Chaos von heute gestürzt hat, die Fähigkeit zu organisierendem und gestaltendem politischen Walten reichlicher als in den „Sphären" von ehemals vertreten ist, das kann erst die Zukunft lehren.

Im Kaukasus.
Einmarsch deutscher Truppen in Tiflis.

Bild- und Film-Ami.

Die „Vaterland" an der Nordküste Irlands versenkt.

Amtlich. **Berlin,** 22. Juli. (W. T. B.)

Der amerikanische Truppentransportdampfer „Leviathan", früherer Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie „Vaterland", 54282 Bruttoregistertonnen, ist am 20. Juli an der Nordküste Irlands versenkt worden.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

* * *

„Vaterland" war das grösste im Dienst befindliche Schiff der Welt. Der früher der Hamburg-Amerika-Linie gehörige Dampfer hatte nach „Nautikus", dem Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen, 1914, 54 282 Bruttoregistertonnen, 23 548 Netto und 64 100 Wasserverdrängung. Die Länge des Schiffes betrug 276,7 Meter, Breite 30,6, Raumtiefe 17,7, Geschwindigkeit 24 Knoten. Ein Schwesterschiff der „Vaterland", der „Imperator", liegt im Hamburger Hafen. Der englische Dampfer „Lusitania", der am 7. Mai 1915 durch „U 20" versenkt worden ist, hatte nur 31 550 Bruttoregistertonnen. „Vaterland" ist 1913 vom Stapel gelaufen, während der „Imperator" 1912 fertigestellt worden ist. „Vaterland" lag beim Eintritt Amerikas in den Krieg im Hafen von New York und wurde beschlagnahmt. Die deutsche Mannschaft beschädigte damals, um die Indienststellung des Schiffes für amerikanische Zwecke zu verhindern oder zu verzögern, die Maschinen. Es hat in der Tat mehr als 1½ Jahr gedauert, bis es den Amerikanern gelang, die „Vaterland" zu verwenden.